

Badische Landesbibliothek Karlsruhe

Digitale Sammlung der Badischen Landesbibliothek Karlsruhe

Karlsruher Tagblatt. 1843-1937 1933

23.7.1933 (No. 30)

knirschte das Holz. Dann stand uns wohl das Herz einen kleinen Augenblick lang still. Denn wir lebten uns in eine verzehrende Angst hinein. Schließlich flüsterte mir Oswald zu, daß wir beide leise bis auf zehn zählen und dann laut „hallo, wer ist da?“ rufen wollten. Gesagt, getan. Und unsere Worte wirkten Wunder. Es war mindestens zehn Minuten lang kein Laut zu vernehmen. Dann ging es wieder los: tapp — — — tapp — — — tapp — — —. Wir wiederholten das Experiment — mit demselben Ergebnis. Dann versuchten wir es mit dem Schlaf. Aber das unerträgliche Gefühl, daß da einer immer näher komme, ließ uns keine Ruhe. Bald hörten wir es nahe vor uns, dicht unter dem Dach, bald mehr unten, bald weiter vorne.

„Hätten wir doch nur die Taschenlampe!“ flüsterte mir Oswald zu. Ja, hätten wir sie doch nur gehabt! Ich sagte nichts. Ich hielt es für besser, ganz zu schweigen.

„Kannst du mir deinen geologischen Hammer reichen?“ fragte Oswald wieder an. Ich neigte an meinem Rucksack herum, fand den Hammer und gab ihn Oswald.

„Was willst du?“ fragte ich.

„Nachsehen. Sei schön still und bleib da. Du hast ja ein Messer — für den Notfall“, antwortete er leise. Und schon hörte ich, wie er aus dem Heu kroch. Das Tappen dauerte indessen an und mir schien, daß es näherkäme. Mit zurückgehaltenem Atem lauerte ich und lauschte. Auf einmal höre ich ein kurzes Knistern, einen Fall und dann ein mächtiges, schreckliches, langanhaltendes Brüllen von vielerlei Tieren. Dazwischen den halbverhaltenen Schrei eines Menschen. In diesem Augenblick stand mir wirklich das Herz still. Kurz darauf schlugen im Haus einige Türen zu. Elektrische Schalter wurden geknipst. Stimmen ertönten. Einer kam mit einer Laterne die Treppe herauf.

Mein Freund war durch die Luke des Heuspeichers in den Stall hinuntergefallen. Er blutete aus Gesicht, Armen und Beinen. Seine Kleider waren zerfetzt. Sonst war er heil geblieben. — Es hatte lange gedauert, bis wir wieder einmal bei Bauern übernachteten. Wer aber da in der Nacht umhergetappt war, das wissen wir heute noch nicht.

Toni Rothmund / Wenn der alte Mensch zerstäubt / Novelle

II.

Hanna entsann sich, daß sie damals fliehend das Münster verlassen hatte. Sie erinnerte sich, daß sie wie blind und taub durch die Straßen, über die große Brücke hinunter an den Rhein, gelaufen war, immer weiter hinaus, bis dorthin, wo er sich der Stadt entritt und seine Ufer sich wieder begrünt. Sie wußte noch, daß das Brausen und Rauschen des Stromes die Melodie in sich aufgenommen hatte:

Erbarme dich, mein Gott —

Und zuletzt hatte sie sich in das Gras geworfen und Unnennbares empfunden, Himmel und Erde, alles Leid und alles Glück der Welt hatte sie plötzlich begriffen, es war eine Wonne ohne gleichen, aber ein Schmerz war dabei, der zu groß für sie war, sie war in Tränen ausgebrochen.

Seitdem waren ihre Augen längst getrocknet. Und wenn sie seither geweint hatte, so war es über ihre persönlichen Kummernisse gewesen. Ueber das Leid des Menschensohnes, über den Gram Petri, über den Jammer der Welt hatte sie keine Tränen mehr vergossen. Man gewöhnt sich an dies alles. Man hört die Passionsgeschichte jede Ostern von allen Kanzeln. Man sieht die Bilder davon in jeder Galerie.

Man gewöhnt sich überhaupt an alles Schreckliche, wenn man nicht unmittelbar selbst davon betroffen wird. Man sucht natürlich, so viel man kann, der Not zu steuern — das ist Christenpflicht. Hanna hatte das auch getan. Immer. So weit es in ihren Kräften stand.

Aber der Trost, den sie ihrem Gewissen spendete, wollte heute nicht fruchten. Sie schaute wieder zu dem Künstler hinüber. Der hatte sich nicht an das Leid gewöhnt, hatte sich nicht nach Trost umgesehen, war ihm nicht davongelaufen. Er trug es in sich, es war ein Teil von ihm — man hörte es aus seinem Spiel.

Er spielte die deutsche Passion, die hier, wenige Kilometer von hier, schon ihren Anfang nahm.

Es war sehr traurig, sehr erbarmungswürdig. Aber was können wir tun? Sie hatten es über sich heraufbeschworen, dies Unglück. Und wir sind neutral gewesen.

Aber wenn du in deinem schönen Wagen in das Nachbarland fährst, durch die hübschen Dörfer, die sterbenden Städtchen, wenn du in das erwürgte Riesental hineinfährst, die stillstehenden Webereien, die toten Schloße fährst, wenn du die unterernährten Kinder fährst und die hohlwangigen Frauen, die Gruppen von Arbeitslosen, den verzweifeltsten Leichtsinns einer Jugend, die ohne Hoffnung aufwächst, wie stand es da mit deinem Gewissen, Hanna zur Mühlen?

Und entsinnst du dich noch, wie die verlachten Soldaten der Heilsarmee in den Häusern und auf den Straßen, in den Wirtschaften und auf den Plätzen sangen und bettelten für die deutsche Not?

O Haupt voll Blut und Wunden,
Voll Schmerz und voller Hohn

spielte der am Flügel, er sah mit seinen entrückten Augen über sie weg, als sähe er sie nicht —. Sein gemartertes Antlitz spiegelte die Not seines Volkes wieder. Es lebte in ihm die große Seele, die in Johann Sebastian Bach gelebt hatte, die auch in ihr, der dreizehnjährigen Hanna die Augen aufgeschlagen hatte, als sie zitternd an der Säule im Münster gelehnt und als sie neben dem Strom im Gras gelegen und geweint hatte.

Eine gewaltige Fuge erbrannte unter den Händen des Meisters. Stieg in Bögen auf, die sich mit Bögen vermählten, höher, immer höher, bis zur seligen Auflösung, hoch in der gotischen Wölbung eines Domes —

Hanna ließ sich von den Klängen überfluten und tragen. Wie hatte es nur geschehen können, daß aus dem schmerzgeweihten, glückberauschten Seelchen von damals die gefasste, zufriedene Frau geworden war, vor der man sich neigte auf Straßen und Plätzen, vor der man aufstand in den Versammlungen?

Sie war vermählt worden, ohne viel gefragt zu werden. Sie hatte sich nicht einmal gewehrt, wie Ruth sich doch gewehrt hatte.

Man hatte ihr gesagt, die große Liebe komme bloß in den Romanen der Marlitt vor, in Wirklichkeit nicht. Und ihr sei es bestimmt, eine Basler Patrizierfrau zu werden und nicht eine Goldelse oder Heideprinzessin. Eine ähnliche Rede hatte sie dann ihrer Tochter Ruth gehalten, als sie die Werbung ihres jetzigen Verlobten ausschlugen und Medizin studieren wollte. Nur hatte sie dann anstatt der Marlitt die Courts-Mahler angeführt.

Und dann war ihr geschehen, wie es auch Ruth geschehen würde. Wie es sich eben für ein Basler Herrenkind gehört. Hochzeit, Geburt, Tod. Und das Leben floß so hin —

Und nun war das Leben schon fast vorüber, und Hanna zur Mühlen hatte das Gefühl, eigentlich nur eine einzige Stunde eine Ahnung gehabt zu haben, wie es hätte sein können —

Der Mann am Flügel spielte die Schlussfuge.

Wir sehen uns mit Tränen nieder —

Da endlich brach auch aus Hannas Augen der Tränenstrom. Da fühlte sie sich noch einmal erhoben wie einst in einer heiligen Stunde, da floß noch einmal ihr eigenes Leid in den breiten Strom, der durch die Welt geht —

Als der Künstler sie weinen sah, nahm er seinen Blick aus Unendlichkeiten zurück, erhob sich und trat zu ihr hin.

„Verzehen Sie mir. Ich habe mich vergessen. Der herrliche Flügel riß mich hin. Die Stille — und daß Sie — mitflogen — Ich danke Ihnen, daß ich spielen durfte.“

Hanna stand auf. „Wer sind Sie? Wer hat Ihnen die Macht gegeben, Begrabenes zu wecken?“

Er antwortete mit einem schmerzvollen Lächeln: „Ich bin nur einer, der vor den Türen bettelt.“

„Ein großer Meister sind Sie —“

„Und ein armer Mensch!“

Sie standen sich gegenüber. Sie waren sich auf der Höhe begegnet, der Wanderer und die Verirrte. Von sehr verschiedenen Seiten waren sie heraufgestiegen, keiner kannte des andern Schicksalsweg. Nun hielten sie sich bei den Händen, als seien sie sich lange wohl vertraut.

Hanna fragte den Menschen auch nicht nach Namen und Heimat. Namen und Heimat gehörten der Erde an. Sie sprach zu ihm von der Stunde im Münster, von dem Liegen am Strom. Sie sprach mit stürzenden Worten. Sie gebrauchte Ausdrücke und Wendungen, wie nie zuvor. Sie redete eine fremde Sprache — es war wie eine Entflammtheit über sie gekommen.

„Es war die Geburt der Seele“, sagte der Fremde. „Geburt schmerzt wie Tod. Nicht viele Menschen erleben sie so bewußt. Das wird nur Auserwählten zuteil.“

„Ich eine Auserwählte? Ich, die ich im Alltag untergegangen bin?“

„Ich, die ich eine solche Stunde vergessen konnte?“

„Wer einmal eine solche Stunde lebte, ist gezeichnet. Auch wenn er ihre Bedeutung nicht erfährt, und davon geblendet ist, so daß er über sich verfügen läßt wie im Traum, ohne sich zu wehren.“

„Ja, ohne mich zu wehren, das ist wahr. Ich bin Frau und Mutter geworden, wie im Traum — ohne inneres Muß, einfach weil es ja doch einmal sein mußte. Mein ganzes Leben war lau-warm, war unwichtig.“

„Weil es nicht Ihr Leben war. Ihnen war bestimmt, höchstes Glück und tiefstes Leid zu erfahren.“

„Ich habe es mir versichert. Es ist kein Wunder, wenn meine Kinder glauben, ich habe kein Herz. Ich habe zwar sehr gerecht gelebt. Aber vor mir selbst bin ich doch schuldig geworden.“

Der Namenlose sagte: „Nur die wache Seele kann schuldig werden. Was sie schlafwandelnd tut, wird ihr nicht angerechnet werden.“

Sie lächelte ein wenig verzagt: „Ist das ein Freispruch?“

„Für das, was war.“

„Aber für das, was kommt?“

„Wer lebt und erkennt, ist verantwortlich für sein Tun.“

„Aber wie soll ich wissen, was recht und was falsch ist? Ich brauche eine Hand, die mich führt. Ich fürchte mich. Ich kann noch nicht alleine gehen.“

„Wer bewußt lebt, der lebt nicht allein.“

„Sehr leise sagte sie: „Gehen Sie noch nicht. Bleiben Sie noch. Mir ist, als könnten Sie mir helfen. Ich muß noch einmal von vorn anfangen. Ich will noch einmal an der Säule im Münster stehen, und Sie sollen für mich spielen.“

„Für Sie?“

Sie standen Auge in Auge. Aber dann schüttelte er den Kopf. „Führen Sie mich nicht in Versuchung! Noch einmal an einer großen Orgel sitzen, noch einmal das königliche Instrument meistern — es wäre zu schön — aber es kann nicht sein.“

„Warum nicht?“

„Weil ich jetzt weiß, daß ich die alte — — — noch habe. — Ich hatte gemeint, ich hätte sie verloren. Es ist ja nicht so, wie man meint, wenn man anfängt. Man kann nicht immer der Kunst dienen, wie man möchte. Man muß leben. Man muß sich kleiden. Man spielt für Geld, wo man welches kriegen kann. Es ist eine schlimme Sache. Es ist auch nicht viel anders, als was Sie taten, als Sie sich an den reichen Herrn Zur Mühlen verheiratet ließen. Als ich das einjah, war mir das Leben auch nicht mehr viel wert. Ich wollte Schluß machen, wie man bei uns in Deutschland es tut, wenn man keinen Ausweg mehr sieht. Da sah ich Sie am Fenster sitzen, von Sonne umgeben, ein schönes, steinernes Bild. Und ich dachte, geh hinein und spiele vor ihr. Sieh zu, ob du noch die Herzen bewegen kannst mit deinem Spiel.“

„Sie haben mich erschüttert. Sie haben mich aufgerüttelt.“

Seine Augen flammten in die ihren hinein.

„Ich weiß es. Und darum muß ich gehen. Es ist mir eine Gewalt gegeben über alle, die ich einmal in meinen Bann gezwungen habe. Das will ich nicht. Darum war es ja, daß ich Bach spielte. Wie konnte ich ahnen, daß grade dies das einzige offene Tor war —“

In diesem Augenblick brach eine Welt in Hanna zusammen. Die ganze Welt, in der sie bisher gelebt hatte, zerbrach. Ein sammtner Abgrund tat sich auf und sie stürzte hinein, sie — nicht mehr Hanna zur Mühlen, nein, der Mensch, der sie hätte werden sollen, ehe sie unwiderruflich den falschen Weg einschlug.

Sie trat nahe vor ihn hin, vor ihn, den Meister, den Erlöser, den Mann. Sie schaute ihm in die Augen und sagte: „Bleiben Sie. Bleiben Sie trotzdem. Ich bitte Sie darum.“

Sie waren von gleich hohem Wuchs, sie standen sich ebenbürtig gegenüber. Blut schlug dem Mann ins Gesicht. Er flüsterte: „Wenn ich bleibe, dann sind wir verloren —“

Da hob Hanna die Arme auf und legte sie um seinen Nacken, bot ihm ihren Mund und gab sich erschauernd seinen Küssen hin.

Sie flüsterte: „Du verläßt mich nicht?“

„Ich kann nicht — jetzt nicht mehr —“

„Du wirst für mich spielen im Münster?“

„Ich tu für dich, was du willst —“

„Und du wirst nicht mehr fort, wirst nicht nach Deutschland gehen?“

Fest umschlang sie sein Arm. „Ich will dich — nur dich —“

„Ich bin dein —“

*

Als das Maieli zur gewohnten Speisestunde ihrer Herrin meldete, daß angerichtet sei, lächelte Hanna sie verloren an.

„Trag wieder ab. Ich esse nichts —“

Mißbilligend ging die alte Magd hinaus.

Hannas Blick aber war zufällig in den Venezianischen Spiegel über dem Kamin gefallen — und sie blieb betroffen vor ihrem eigenen Bilde stehen.

War sie das? War das Hanna zur Mühlen?

Eine junge, blühend schöne Frau mit rotgefärbten Lippen. —

Ein Lächeln stieg aus ihrem Herzen auf und blieb um ihren Mund liegen. Und sie hatte geglaubt, der großen Liebe nicht fähig zu sein? Sie hatte ihm ihre Börse gegeben und ihm gesagt, daß er in ihrem Landhaus vor der Stadt leben solle.

Sie wollte ihm die Wege bahnen — sie, Hanna zur Mühlen. Er sollte anerkannt werden als der Meister, der er war. Hier im musikkundigen Basel — und draußen in der Welt. —

Ihr Künstler, ihr Freund — ihr Geliebter —

Sie war ja reich und mächtig. Zum erstenmal freute sie sich dessen. Mit unter der Brust gefalteten Händen ging sie auf und ab, auf federnden Gelenken — und murmelte.

„Du — Du — oh Du —“

Sie war vom Ich erlöst — zum erstenmal in ihrem Leben war sie in das Du hineingestürzt —

Und in diesem Untergang erst fand sie ihr wahres Ich.

*

Waren es Minuten, waren es Stunden, die sie in göttlicher Trunkenheit gelebt hatte — sie wußte es nicht. Sie wußte auch nicht, daß die Wirklichkeit, die sie völlig vergessen hatte, schon mit bleierner Keule bereit stand, um sie zu Boden zu schlagen — die Wirklichkeit, breit, banal, gemein —

Diesmal hatte sie ein verkniffenes Altjüngferngesicht. Das Maieli betrat nach ergebenem Klopfen das Zimmer.

Warum stand denn Hanna das Herz still? Warum starrte sie mit schreckweiten Augen die alte Magd an, als warte sie auf den tödlichen Schlag?

„Was hast du, Maieli? Was siehst du mich so an?“

„Gar nichts habe ich. Nicht viel wenigstens. Nur — Ihr Pelzmantel ist fort —“

„Mein Pelzmantel?“

Hanna verstand noch nichts. Es stieg ihr nur ein Friceln durch die Nase auf in das Gehirn und sie fühlte, wie eine kalte Bleiche ihr Gesicht überfroh.

„Erschrecken Sie nur nicht so, Frau zur Mühlen! Ich habe alles ausgesucht, alle Zimmer, alle Kisten! Aber er ist und bleibt fort. Es muß der Bettler gewesen sein, der ihn mitgenommen hat.“

Ihre Gedanken jagten sich. Gestern abend hatte sie den Pelzmantel — ein äußerst wertvolles Stück — im Theater abgezogen und ihn beim Heimkommen auf den Halter der Margarderobe gehängt. Sie konnte dies unbedenklich wagen, denn es war unmöglich, daß jemand die Eichentür von außen öffnen konnte. Nur ihre Kinder besaßen Schlüssel. Aber Arnold war fort in den Osterferien. Und Ruth war heute den ganzen Tag bei ihren zukünftigen Schwiegereltern, um dann von dort aus mit ihrem Verlobten am Abend ein Konzert zu besuchen.

Das Maieli orakelte weiter. „Ich weiß es bestimmt, daß der Mantel noch dort hing, als ich den Bettler hereinließ. Fortgehen hab' ich den Kerl nicht hören. Er muß sich kakenleis hinausgeschlichen haben.“

Jetzt endlich vermochte Hanna zu sprechen.

„Du bist nicht gescheit. Was soll ein Mann mit einem Damenpelz?“

„Er wird ihn seinem Mädels gegeben haben.“

„Er war allein. Er war fremd. Er hat niemand hier, den er kennt —“

Das Maieli zuckte mitleidig über so viel Harmlosigkeit die Achseln.

„Wenn man solchen Kerlen alles glauben wollte! Außerdem kann er den kostbaren Mantel einem Döhlner gebracht haben. Jedenfalls habe ich sofort an die Polizei telephoniert.“

Hanna sprang auf. „Was hast du getan? An die Polizei telephoniert? Wie kannst du dich dessen unterziehen, ohne mein Wissen?“

Erschrocken vor dem heftigen Ausbruch fuhr die Jungfer zurück.

„Ich hab' Sie doch nicht unnötig aufregen wollen. Vielleicht haben sie den Chais schon, weit kann er allweg nicht gekommen sein. Ueber die Grenze kann er nicht. Die ist schon gesperrt. Die hiesigen Kürschner sind auch vor Ankauf schon gewarnt, und die Althändler sind benachrichtigt. Die Basler Polizei arbeitet gut. Sie kriegen den Mantel bestimmt wieder.“

Hanna sah über sie weg, als sei sie Luft —

„Geh. Laß mich allein,“ sagte sie starr.

„Undank ist der Welt Lohn“ brummte das Maieli und verlieh wie eine gekränkte Königin den Schauplatz.

Ein würgender Ekel stieg in Hanna auf, bittere Wasser liefen ihr im Munde zusammen, ihr war, als müsse sie sich übergeben.

Sie wuschte sich mit dem Taschentuch die Lippen, die brennenden Lippen —

Was war geschehen?

Sie hatte einem Verbrecher ihre Liebe geschenkt. Sie, die reine stolze Hanna zur Mühlen war einem fahrenden Musikanten, der sie durch sein Spiel bezaubert hatte, in die Hände gefallen.

In Liebe —

Abstehliches Erwachen. Unerträgliches Bewußtsein.

Wie sollte sie jemals wieder Achtung vor sich selbst haben?

Verloren! Entehrt! Mißbraucht!

Hier, in ihrem eigenen Hause hatte sie an seinem Gasse gehangen und hatte die größte Seligkeit ihres Lebens gefühlt!

Ihre Liebe, tödlich verwundet, krümmte sich in Qualen — und fand dennoch den Mut, ihn zu verteidigen.

„Hanna! Hanna! Besinne dich! Denke an seine Augen! An seine Hände!“

Damit hat er mich behext.“

„Denk an das wunderschöne Menschenangeficht! Geadelt von Geist, von Leiden gezeichnet! Das kann nicht lügen!“

Ja, er war schön. Es ist seine Schönheit gewesen, die mich verwirrt hat. Immer war ich wehrlos gegen große Schönheit. Ich kann, ja, es ist schrecklich — aber es ist so, ich kann meine eigenen Kinder nicht ohne Bedauern ansehen, weil sie diese breiten zur Mühlenischen Gesichter haben. Da kam er, sah aus wie der Christ aus der Holbeinschen Passion. Das hat mich bestochen. Es war immer die Schönheit, die mich bestach. Und nun ist er ein Dieb —“

Oder war es die Stunde, die mich verführte?

Oh Ekel, oh Scham! Ich bin der Natur dumm und blind in eine plumpe Falle gegangen —

Sie schämte sich so, daß es ihr war, als müßte sie an dieser Scham sterben. Sie war gebrandmarkt, weil sie sich von ihm hatte küssen lassen, weil sie — oh Nein!, oh Kagenjammer! ihm selbst ihre Lippen geboten hatte —

Und weß — kann man tiefer sinken? — seine Küsse immer noch in ihrem Blut fieberten —

Ihr Herz schrie: Ja, ja, ja, denn ich liebe ihn! Er kann mir gar nichts stehlen, alles, was ich habe, ist ohnehin sein — ich liebe ihn, weil er den göttlichen Funken in sich hat —

Aber die Hanna zur Mühlen, die sie 25 Jahre lang gewesen war, die kühle, nüchterne Basler Patrizierin, die hatte die Herrschaft wieder an sich gerissen.

„Schweig“, sagte sie eifrig. „Der göttliche Funke kann in ein unreines Gefäß fallen. Diesem Menschen ist eine dämonische Macht gegeben, und er mißbraucht sie.“

Wie sie so auf und ab wanderte, blieb sie wieder vor dem Spiegel stehen, aus dem ihr vor wenigen Stunden ihr junges, glückliches Gesicht entgegengeschaut hatte.

Eine steinharte, tragische Maske starrte sie daraus an.

Da sagte sie: „Ich vergebe ihm um seiner Kunst willen. Und um dieser Kunst willen kann ich auch mir vergeben.“

Ernst Bacmeister / Belchenfahrt

Wie war es doch, als ich abends hinter Schweighof die hochdurchstrudelte Tannenschlucht emporstieg? Da trank ich an einem Brunnlein, das dem Felsen in zartem Streif entrieselte, und mir war, als nähme ich mit diesem reinen Wasser die weiche, volle Natur, die mich sonst nur umgab, in mich hinein und würde auf mystische Weise eins mit ihr. — Die Sonne ging im Westauschnitt der Schlucht glühend unter und machte mit ihrem roten Licht ein goldenes Wunder aus ihr. Ein starrer Felsaufbau wurde aufgelöst in ein webendes Purpurgescheine, durch das man ohne Anstoß meinte hindurchschreiten zu können, wie durch einen von hinten beschienenen zarten Schletervorhang. Ein Block im Dach, mit glatterer Fläche der Sonne zugekehrt, war vollkommen ein gewaltiger Rubin, der aus dem umgebenden Schattengebämmer fabelhaft herausblinkte. Aus einem Gewucher von blühenden Stabiosen überjubilte die eine und andere vom Strahl getroffene Blüte die zurückstehenden Gefährtinnen und erschien wie ein lilafarbener Glücksschrei über die letzte geschenkte Minute Licht vorm Vereinbrechen der Nacht. —

Tief bedankt verging die Sonne hinter mir und die Dämmerung, durch die ich weiter schritt, war mir noch erfüllt von den leuchtenden Gebilden der letzten strahlenden Minuten. Und ehe diese Gebilde mir vollends im Auge erloschen, siehe da stand nach einer Wegwende der Mond über dem dunklen Wipfelgeack einer Tannenwand. Fürmlich sprang mir sein silbernes Bild entgegen und nahm die Herrschaft mit schnell wachsender Glanzkraft; die Herrschaft der weiten Berg- und Wäldernacht und die Herrschaft über meine Seele.

Auf einer Bank verweilte ich lange. Ueber mir, in den Wipfeln vereinzelter Riesentannen, sauste und sang der Wind. Schweigend über den schwarzen Wipfeln standen die größeren Sterne, die das Mondlicht nicht verschlang, und schienen dem Nistelgesang des Windes zuzuhören. Der Mond stand hinter mir, vom Walde verdeckt, und schüttete sein weiches, gleiches Licht über den mächtigen Block des kahlen Belchensgipfels, der nun wahrhaft wie eine heilige, geheimnisvolle Burg seine hellbunten Umrisse in den Himmel wachsen ließ und als eine erhabene Legende herz- und Phantasiebewegend vor mir lag. Die Legende sang der saufende Wind über mir. Ohr und Auge erschufen miteinander in tiefer Harmonie Träume uralten Geschehens. —

Nun aber kam das Schönste, das wahre Zaubermärchen. Seltwärts des Weges, der zum letzten Gipfel hinaufführt, sah ich — ja, was eigentlich? — Es ist durch keine Beschreibung ausreichend mitzutellen. Und doch war es eigentlich nichts Besonderes: — In einer, von einer niederen Steinmauer umgebenen Hürde standen und lagen Kühe. In der Tat nur Kühe; weiter nichts Wunderbares, nicht wahr? Aber versteh: diese Kühe waren aus purem Silber, und bewegten sich dennoch und kauten wieder. Nämlich, so wie die Hürde rings von Tannen umstanden war, gab es doch in der schwärzlichen Umfassung eine offene Stelle, gerade gegen den Mond hin. Dort strömte das Silber herein und floß unsagbar über die Tiere im Wechselspiel mit dem Schatten, der zerteilt darüber lag. Es war eine vollkommene Entstofflichung, eine Aetherisierung der Körper, eine zauberhafte Verwandlung der Materie in Licht, in schwebende Atmosphäre. Ich stand ergriffen vor diesem Schaugesicht der Nacht. Das blieb auch so unwirklich, als eines der Tiere neugierig auf mich zukam und lichtumkränzt, mit leise leuchtenden Hörnern vor mir stand, eine apokalyptische Vision von lebenswürdiger Zartheit. — Ich werde ewig von diesem Erlebnis betroffen bleiben. Es waren einige Minuten einer anderen, zarteren, hauchigeren Welt. So muß es auf der Aphodelos-Wiese aussehen, wo die Seelen der Weisen in leisen Gesprächen wandeln. Da kommen sie an solchen silbernen Kühen vorüber. —

Um 10 Uhr betrat ich das Gasthaus. — Ungewedt erwachte ich um 4 Uhr, sah das Gebirge im ersten Tagesgrauen ahnungs-voll liegen, zog mich an, schlug die wollene Bettdecke um die Schultern und stieg auf die Kuppe des Berges. Und nun wieder ein märchenhaft Besonderes: — Als ich oben ankam, flog dicht vor mir eine Gule auf, — flog aber nicht, sondern umhüfte mich in dichten Kreisen, fast als würde sie sich mir auf Kopf oder Schultern setzen, wenn ich nur stille bliebe. Ich hatte eine Empfindung, als sei dieses Tier die Nacht selber in Gestalt, die hier oben einsam hochte und sich vorzeitig aufgestört fühlte; denn noch schimmerte über dem Berge triumphierend ein schöner, großmächtiger Stern. Der Mond freilich war bereits untergegangen. — Endlich entwich die Gule. Langsam tagte es; die blaugrauen Höhen spielten ins Grüne hinüber und wurden sahl. Im Osten, vor der Sonne, die kommen sollte, ballte sich ein schwerer Dunst zusammen. Es war nichts Strahlendes mehr zu erhoffen. Der Stern war verbläht.

Josef Müller / Karlsruher Schloßplatz

Weg vom Getriebe der Stadt, dem rasselnden
Trott der Wagen lenk' ich die Schritte nun,
Aus der bedrückenden Enge geschäftiger Wirrnis
Such' ich des Birkfelds ruhige Straße auf.

Welche Stille empfängt mich, stand hier die Zeit,
Die ewig wechselnde, still? Kein Wagen lärmt.
Ruhe atmender Schloßplatz, ja, dich verschönte
Schwager Kronos und sein gefräßiger Zahn.

Blühen Blumen im Kreis in bunten Farben,
Zärtlich vom Gärtner gehegt, kunstvoll beschnitten.
Wie zart erscheint, Freunde, des Rasens
Grüner Teppich dem Auge, wie wohlgefällig.

In die sonnige Luft turmt sich des Wasserspiels
Demantenes Tropfenheer; es gleißt und glänzt.
In kleinen Tüpfeln tummeln sich Goldfischlein
Zu der Kinder frohem Ergöhen.

Aber mit welchem Genuß schaut das entzücktere
Auge dich, wohlgestaltetes Schloß,
Welthinleuchtender Bau mit deinen
Armen, liebend geöffnet dem Licht.

Du bist die Heiterkeit, du bist die Ruh',
Heute und morgen so, mein stiller Platz.
Dich überragt der Schloßturm, der würdige, alte
Und von ferne schimmert das Mäusenhaus.

Der wärmende Sonnenstrahl durch Blätter brüht
Und fringelnde Schatten huschen am Boden hin,
Und Stille. Durch die Wipfel der Bäume
Wehet der Väter einfältiger Geist.

Wo sich das Alter ergeht, spielen die Kinder auch,
Und zur besinnlichen Raft läßt die bequeme Bank.
Selbst der hoffnungslose, der Sohn der Zeit
Frent sich der Wärme hier, des Sonnenlichts.

Ruhest im Mittagsglanz, verträumter Platz,
Im Värmen des Tages du, ein stiller Winkel.
Noch einmal umfanget des Scheidenden
Auge in zärtlicher Liebe dich.

Unter den Bögen wandelnd, leise, Freund,
Setze den Fuß und störe nicht
Die zu des Landes Wohl Gedanken
Viele und Pläne nähren im Sorgenhaupt.